

J. G. Ballard: „Super-Cannes“

Alpträume in Azur

Von Maximilian Mengeringhaus

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 25.05.2025

An der französischen Riviera tut sich ein Abgrund auf: 25 Jahre nach dem Original erscheint J. G. Ballards kompromissloser Roman „Super-Cannes“ auf Deutsch. Es ist ein literarisches Sozialexperiment über die menschlichen Triebe, das nichts von seiner Sprengkraft eingebüßt hat.

Sanft wie auf gemahlenem Elfenbein gleitet Pauls Jaguar die palmengesäumte Allee auf das Pförtnerhäuschen am Eingang von Eden-Olympia zu, da bekommt seine Ehefrau Jane es mit der Angst zu tun. Schweißüberströmt und mit flattrigen Händen starrt sie auf den neureichen Chic der Bürokomplexe, die künstlich angelegten Wälder und Seen und das viele Wachpersonal.

„Eden-Olympia war der letzte Schrei im neuen Frankreich. Sechzehn Kilometer nordöstlich von Cannes in den bewaldeten Hügeln zwischen Valbonne und der Küste gelegen, war es die jüngste der Entwicklungszonen, die mit Sophia-Antipolis ihren Anfang genommen hatte und die Provence in kürzester Zeit in das Silicon Valley Europas verwandeln sollte. Von Steuererleichterungen und einem Klima wie in Nordkalifornien angelockt, hatten sich Dutzende multinationaler Unternehmen in dem Businesspark angesiedelt, der heute über zehntausend Menschen beschäftigt.“

Für sechs Monate soll die junge Ärztin Jane eine vakante Stelle an der Privatklinik des High-Tech-Gewerbegebiets von Eden-Olympia vertreten. Eine einmalige Karriereoption, allerdings mit makabrer Vorgeschichte. Denn die mysteriösen Todesumstände ihres Vorgängers Dr. David Greenwood werfen lange Schatten auf das privilegierte Idyll an der Côte d’Azur.

„Niemand konnte sich erklären, warum dieser engagierte Kinderarzt an einem Morgen Ende Mai seine Villa verlassen und sich auf einen Amoklauf begeben haben sollte. Er erschoss in Eden-Olympia sieben Führungskräfte, exekutierte drei Geiseln und richtete dann das Gewehr gegen sich selbst. Er hatte keinen Abschiedsbrief hinterlassen, keine letzte aufrüttelnde Botschaft, und als die Scharfschützen der Polizei ihn umzingelten und auf ihn anlegten, war er bereits tot.“

J. G. Ballard

Super-Cannes

Aus dem Englischen
von Helma Schleich

diaphanes Verlag, Berlin

480 Seiten

25 Euro

Die Arbeit von morgen

Dabei galt David Greenwood als rechtschaffener Idealist, der sich selbst nach Dienstschluss noch im Kinderasyl eines nahegelegenen Industrievororts engagierte. Dazu smart und weltgewandt, so erinnert ihn auch Jane aus der gemeinsamen Londoner Praktikumszeit. Was ihren frisch Angetrauten Paul wiederum rätseln lässt, ob da nicht mehr lief zwischen den einstigen Kollegen. Zeit für solch unliebsame Gedankenspiele hat Paul genug: Während Jane auf ihr Bauchgefühl pfeift und den Fulltimejob in Eden-Olympia antritt, gönnt Paul sich eine berufliche Auszeit von seinem Fachverlag für Luftfahrtliteratur. Dieser mittelalte Mann noch älterer Schule, der seinen Oldtimer liebt und das gute Leben schätzt, ist der schwer durchschaubare Ich-Erzähler in J. G. Ballards düsterem Krimi „Super-Cannes“.

Es ist der drittletzte Roman, den der britische Ausnahmeautor vor seinem Tod im Jahr 2009 noch fertigstellte. Und der zweite Teil einer motivisch lose verknüpften Tetralogie über die schreckliche Gewalt, die tief vergraben in der menschlichen Psyche darauf wartet auszubrechen. 25 Jahre nach dem Original liegt „Super-Cannes“ nun erstmals in deutscher Übersetzung vor. Alleine was Ballard hier zum Thema Work-Life-Balance entfaltet, macht die Lektüre dieser soghaften Genremelange lohnenswert. Auf einer ersten Rundfahrt durch Eden-Olympia bemerkt der leitende Psychiater Wilder Penrose diesbezüglich:

„Der menschliche Körper ist ein gehorsamer Kuli, der gefüttert und geduscht wird und dem man gerade so viel sexuelle Freiheit zugesteht, dass er nicht rebelliert. Das Büro ist die psychologisch bedeutsame Schlüsselzone. Darauf haben wir uns konzentriert. Führungskräfte des mittleren Managements haben eigene Badezimmer. Sogar Sekretärinnen verfügen über ein Sofa in einer privaten Nische, wo sie sich zurücklehnen und von Liebhabern träumen können, denen zu begegnen sie nie die Kraft aufbringen werden.“

Wildes Gebräu aus Drogen, Sex und Tod

Der aufopferungsvolle Puritanismus gehört zur Kulisse. Doch hinter den Beton-, Glas- und Stahlfassaden von Mitsui, Siemens oder Unilever rumort ein wildes Gebräu aus Drogen, Sex und Tod. Dr. Penrose spricht über die dunkle Seite des Businessparks höchstens verklausuliert. Stattdessen belehrt der mephistophelische Psychiater den müßiggängerischen Paul über den Wert der Arbeit. Denn während Paul bloß seine Zeit damit verbummele, herauszufinden, was an der Côte d'Azur wirklich gespielt wird, forschten andere in Eden-Olympia an krebshelenden Medikamenten. Die Zweiteilung von ‚Arbeit hier, Freizeit da‘ sei ohnehin weichgespülter Irrglaube. Echten Genies ging es stets um die Tat.

„Haben Menschen Arbeit, die sie befriedigt, brauchen sie keine Freizeit im herkömmlichen Sinne. Niemand fragt danach, was Newton oder Darwin in ihrer Freizeit wohl gemacht haben, oder wie Bach seine Wochenenden verbracht hat. In Eden-Olympia ist Arbeit das ultimative Spiel, und Spiel die ultimative Arbeit.“

Mal angenommen Bach, Darwin oder Newton hätten über Freizeit im heutigen Wortsinn verfügt – wie hätten die Lichtgestalten sie wohl genutzt? Die Antwort auf diese Gretchenfrage führt ins pechschwarze Herz von Eden-Olympia. Ein vom Autor für sein Sozialexperiment hintersinnig gewähltes Setting. Schließlich handelt es sich beim Businesspark um eine Form der Gated Community, der Ballard eine große Zukunft

prognostizierte. In einem Fernsehinterview mit der BBC kurz nach Erscheinen von „Super-Cannes“ erläuterte er seine Faszination für Shoppingcenter und bewohnte Werkgelände.

„Ich glaube nicht, dass Businessparks und Einkaufszentren langweilig sind, sie sind neutral. Sie leiten eine neue Art von High-Tech-Welt ein, in der das Individuum gewissermaßen abgeschafft wird.“

Gated Community der verantwortungslosen Eliten

Wo nichts mehr gilt, ist alles erlaubt. Der atmosphärische Schauplatz übrigens war Ballard bestens bekannt, über Jahrzehnte kam er jedes Jahr für einige Wochen zum Urlauben an die Côte d'Azur. Folglich bekam er aus nächster Nähe mit, wie hier seit den 1970er Jahren mit dem ambitionierten Gewerbegebiet Sophia-Antipolis das real existierende Vorbild für seine Fiktion von Eden-Olympia aus dem Boden gestampft wurde. Die Grenzen zwischen Ballards Gated Community im hügeligen Hinterland und dem darunter liegenden Küstenstädtchen der Filmfestspiele sind durchlässig, zumindest in eine Richtung. Die Anlage ist keine durch Stacheldrahtzäune abgeschottete Wartburg, ihre Trennlinien sind vielmehr sozial determiniert. Geld und folglich Macht erheben die ansässigen Führungskader weit über den Rest der Region.

Die streng hierarchische Perspektive spricht bereits aus dem Romantitel: „Super-Cannes“. Wie die griechischen Götter thronen die Chefetagen in Sphären der Verantwortungslosigkeit für ihre irdischen Vergehen. Ein Szenario mit hohem Irritationspotential, liest es sich doch beinahe wie vorweggenommene QAnon-Propaganda. Doch Ballards korrupte Eliten sind durchweg Silicon Valley-Wannabes und rassistische Wochenendfaschisten. Wo sie politisch stehen, daran besteht kein Zweifel. Gezielt streut Ballard Vergleiche zur Zeit der südfranzösischen Nazi-Okkupation und zu den brutalen Raubzügen von Gestapo und SS ein. Auch die Upperclass von Eden-Olympia macht gerne von ihren Sonderrechten Gebrauch und lässt nach Einbruch der Nacht in der örtlichen Rotlichtmeile mal so richtig die Sau raus:

„Drei Range Rover bogen in die Rue Valentin ein, rasten mit quietschenden Reifen über das Kopfsteinpflaster an uns vorbei und warfen ihr Scheinwerferlicht in Hauseingänge und Nebengassen. Wie eingefroren wirkten die Straßenmädchen und matronenhaften Huren, die Zuhälter und Volvo-Händler in ihrem Schlagschatten. Dann erloschen die Scheinwerfer und alle rannten in die Richtung der Avenue St-Nicolas. Schwarz behelmte stämmige Männer, die aussahen wie Mitglieder einer Fallschirmjägereinheit der Polizei, sprangen aus den Range Rovers. Alle trugen die eng anliegenden Bowlingjacken, die ich zum ersten Mal im Klinikparkhaus gesehen hatte. Sie hielten Schlagstöcke in ihren Händen und setzten der flüchtenden Meute nach. Zwei von ihnen schlugen einen Volvo-Händler zu Boden und versetzten ihm Schläge auf Kopf und Rücken. Die Straßenmädchen, denen ich von der Rialto Bar aus gefolgt war, tauchten in hautengen Röcken, die ihre Hüften knapp bedeckten, mitten im Gedränge auf. Als sie mit ihren gewaltigen Gliedmaßen, die sich vom Rumpf gelöst zu haben schienen, zu Boden fielen und sich die Beine unter den niederprasselnden Knüppelhieben auseinanderspreizten, sah ich, dass es Männer waren.“

Eine gigantische Verschwörung?

Paul beobachtet das Überfallkommando aus nächster Nähe. Als die vom Seitenrand voyeuristisch gefilmte Razzia vorüber ist, erkennt er den Sicherheitschef von Eden-Olympia unter den Angreifern. Was Paul kaum noch verwundert, denn der Fisch stinkt vom Kopf her: Die sieben ersten Opfer von David Greenwoods Amoklauf gehörten allesamt zur Führungsriege. Die drei weiteren Geiseln hingegen, niedere Bedienstete, kann Greenwood gar nicht erschossen haben, dafür war der Abstand zwischen den Tatorten zu groß und die ihm verbliebene Zeit zu gering. Paul lassen die Zweifel nicht mehr los, er wähnt sich einer gigantischen Verschwörung von abartigem Ausmaß auf der Spur.

„Alles, was Sie sich vorstellen können – bewaffnete Raubüberfälle, Morde, Drive-by-Shootings, Drogenhandel, rassistische Übergriffe, Pädophilie. Es handelt sich um ein finanziell gut ausgestattetes Verbrechersyndikat, das wahrscheinlich mit der Polizei von Cannes zusammenarbeitet.“

Wollte David Greenwood mit seinen Morden all der moralischen Verkommenheit also nur ein Ende setzen? Ohne Schuld ist im Sündenpfuhl von Eden-Olympia allerdings niemand, auch er selbst nicht, wie Paul zunehmend verunsichert bemerkt. Täter und Opfer sind bald schon nicht mehr auseinanderzuhalten. Das zeigen auch die von der Spurensicherung aufgenommenen Blitzlichtfotos von Greenwoods Bluttaten, die an Szenen aus David Finchers Neo-Noir-Film „Sieben“ erinnern. Ganz gleich ob der vormalige Sicherheitschef Guy Bachelet, Chefpharmazeut Berthoud oder der Leiter des Fernsehentrums Georges Vadim – sie alle hatten gehörig Dreck am Stecken.

„Diese Aufnahmen zeigen, dass die Morde höchst sorgfältig geplant waren. Greenwood muss gewusst haben, dass die Opfer posthum fotografiert werden. Jede Mordszene ist eine Art Arrangement. Bachelet mit seiner Crackpfeife und dem gestohlenen Schmuck. Berthoud mit seinem Koffer voller Heroin. Vadim und die Kinderpornos. Jedes dieser Fotos zeigt nicht Greenwoods Tatorte, sondern die ihren.“

Allgegenwärtigkeit misogynen Gewalt

Paul stürzt sich immer tiefer in seine Recherchen und erhält schließlich Hilfe von einer Insiderin. Die zwielichtige Frances Baring spricht vom Businesspark bitter lächelnd als „Alcatraz-sur-Mer“, mit David Greenwood verband sie eine Affäre. Sie ist eine typisierte Frauenfigur Ballards: Tough, kantig und devot. Als sie Paul im rundum verspiegelten Liebesnest nach seinen sexuellen Vorlieben, besser gesagt: den Perversionen befragt, lenkt er ab. Was würde im Gegenzug sie, Frances, überhaupt noch schocken? Worauf die Befragte lakonisch kontert:

„Nichts kann Frauen beim Sex schockieren. Zumindest nicht die Art von Sex, den Männer mögen. Wir räumen hinter Euch auf, wie diese Reinemachfrauen, die mit ihren Kehrbesen der Krönungskutsche folgen.“

Frances Baring spielt die Rolle der freizügigen Männerphantasie wie auf Knopfdruck. Darin ähnelt sie Pauls Gattin Jane, die immer weiter im Sumpf von Eden-Olympia versinkt. Beide Frauen werden von den patriarchalen Begehrensstrukturen vollends aufgerieben und deformiert. Sie werden zu Komplizinnen eines Systems, deren Opfer sie zugleich sind. J. G.

Ballard betont in „Super-Cannes“ die mediale Allgegenwärtigkeit misogynen Gewalt, die in ihrer Drastik nichts für zarte Leserseelen ist. Frauen sind in dieser Welt Menschen zweiter Klasse, ein misshandelter Appendix zum Mann. Das spricht auch der Psychiater Wilder Penrose offen aus:

„Für Frauen gibt es das System der auferlegten Psychopathie bereits. Man nennt es Männer.“

Clevere literarische Anleihen

Dieses „System der auferlegten Psychopathie“ ist Wilder Penrose‘ liebstes Sujet, eine Theorie über das, was in Eden-Olympia geschieht, die zugleich die Erklärung liefert, warum es zwingend geschehen muss.

„Mehr Gewalt und Grausamkeit, mehr Drama und Wut.“ Penrose ballte seine gewaltigen Pranken zur Faust und schlug damit auf den Tisch, so dass die Kaffeetassen klirrten. „Doch wie soll man solche Bedürfnisse befriedigen? Heute meiden wir den Psychopathen, die dunkle Seite der Sonne und jene Schatten, die verbrannte Erde hinterlassen. Sadismus, Grausamkeit und der Traum vom Schmerz waren Kennzeichen unserer Vorfahren, der Primaten. Treten sie heute bei einem gestörten Jugendlichen zutage, der gern Katzen erwürgt, sperren wir ihn für immer weg. Die abgehalfterten Führungskräfte mit ihren Nesselauerschlägen und Depressionen waren gescheitete, zivilisierte Menschen. Würden sie bei einem Flugzeugabsturz auf einer einsamen Insel stranden, kämen sie als erste um. Alle perversen Elemente in ihrem Leben müssen wie eine Vitaminspritze oder ein Antibiotikum äußerlich verabreicht werden.“

Dr. Penrose hat seinen Sigmund Freud offensichtlich gelesen, erinnert die Passage doch stark an eine überspitzte Interpretation der bekannten Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“. Was J. G. Ballard wiederum zur Figur des irren Psychiaters inspirierte, ist ein wenig vertrackter. Anders als ein Biograf vermutet, stand wohl weniger der britische Surrealist Roland Penrose Pate, sondern ein Schriftstellerkollege mit dem Ballard oft in einem Atemzug genannt wird: William S. Burroughs, der Autor von „Naked Lunch“. Zur erweiterten Neuausgabe dieses Counterculture-Klassikers verfasste Ballard ein kurzes Vorwort, in dem er besonders den teuflischen Psychiater Dr. Benway aus dem Figurenarsenal hervorhob. Dieser Benway ist nicht nur bekennender Psychoterrorist, sondern spekuliert in einem als „Outtake“ betitelten Fragment im Anhang des Romans auch über die psychologischen Impulse für einen Amoklauf.

Auf verwirrende Weise heilsame Literatur

Für seinen Nervenarzt aus Eden-Olympia übernahm Ballard etliche von Benways Ansichten und Charakterzügen. Ironisch gebrochen wird die Leihgabe durch den leisen Gleichklang der Namen: Wilder Penrose und William Burroughs. Spekulierte Burroughs einst, wie man gesellschaftliche Unruhen durch Tonbandsimulationen künstlich herbeiführen könne – als riots aus der Konserve –, macht sein Widergänger Penrose damit ernst und triggert den aufständischen Exzess unmittelbar in der Psyche seiner Patienten.

„Sinnlose Gewalt könnte die wahre Poesie des neuen Jahrtausends sein. Möglicherweise ist nur sinnfreier Wahnsinn imstande zu definieren, wer wir sind.“

William S. Burroughs starb 1997, „Super-Cannes“ erschien drei Jahre darauf. Es ist ein luzides Spätwerk Ballards, das durch kompromisslose Konsequenz besticht. Erscheinen manche Kapitel mit ihren ausschweifenden Dialogen zunächst belehrend bis verlabert, ist man Dr. Penrose bereits auf den Leim gegangen. Denn der ist ein durchtriebener Sokrates und meisterhafter Gaslighter, der seinem Gegenüber die Worte und Gedanken verdreht.

Trauen darf man in Eden-Olympia ohnehin keiner Menschenseele, jede Aussage gehört hier auf die Goldwaage, diese Spannung hält Ballard bis zum Schluss in der Schwebe. Seine schwarzhumorige Prosa bildet wie gehabt ein dichtes Referenznetzwerk von Popkulturverweisen, in dem man versinkt wie in einem schnapsgefüllten Wasserbett. Es ist Literatur, die sich hervorragend akademisch sezieren, vor allem aber gebannt wegsuchen lässt. Und die dabei auf verwirrende Weise heilsam wirkt, weil ihre hemmungslose Gewalt uns die eigenen Aggressionen für die Zeit zwischen zwei Buchdeckeln abnimmt. Das ist hohe und überraschend zeitlose Kunst.